

Er nahm die Aktentasche und ging auf die Tür und den Mann an der Kasse zu. Aber plötzlich hielt er inne, da er merkte, dass er seinen Scheck nicht bei sich hatte. Er kehrte um, zum Tisch zurück, aber da war der Scheck nicht. Na, dann muss ich mich jetzt umbringen, dachte er.

Er ging wieder zur Telefonzelle zurück, aber die war besetzt, also wartete er. Schon seit Jahren war Hertz Minsker bartlos, doch die Angewohnheit, sich ans Kinn zu greifen und an dem nicht mehr vorhandenen Schnurrbart zu zupfen, hatte er beibehalten: Nu, ich scheide mich ab von dieser Welt und von der nächsten! Morris hat das hier sicher nicht verdient. Pfui!

Die Telefonzelle wurde frei, und Hertz Minsker fand den Scheck auf dem Fußboden. Er zahlte und ging hinaus. Ein Taxi erwischte er sofort und gab dem Fahrer Morris Calishers Adresse.

Im Taxi erwog Hertz Minsker noch einmal die rationalen Gründe für das Zusammenleben mit einer Frau. Heirat war eine Frage der Herkunft. Eine öffentliche Beziehung war nur Konvention, mehr nicht. Diese beruhte ausschließlich auf dem Prinzip der Besitznahme, ein Überbleibsel aus der Zeit, da eine Frau auf eine Stufe mit einem Bullen oder einem Esel gestellt wurde. Aber die Sklaverei war abgeschafft, eine Ehefrau folglich kein Eigentum mehr. Hertz hatte sich seit Jahren sehnsüchtig jemanden wie Minna gewünscht. Von allem anderen abgesehen, würde sie etwas für ihn tun. Bronja war leider selbst ein gebrochener Mensch. Einen Fehler hab ich gemacht! Einen furchtbaren Fehler! Na, wenigstens hab ich sie vor dem Tod gerettet. In Polen hätte man sie sicherlich ausgelöscht.

Das Taxi hielt. Morris Calisher wohnte am Broadway auf der Höhe der Seventies. Minsker zahlte und nahm den Fahrstuhl nach oben.

So hilflos Hertz Minsker auf allen anderen Gebieten auch war, in Liebesdingen hatte er großes Geschick. Frauen hatte er immer begehrt, physisch wie geistig. Obwohl er immer wieder in Schwierigkeiten geriet, war er allzeit bereit, jede neue Gelegenheit zu ergreifen. Das war sein Opium, sein Glücksspiel, sein Whiskey. Hertz Minsker sinnierte, dass jeder Einzelne eine dominante Leidenschaft habe, für die er alle Grundsätze und Überzeugungen über den Haufen warf. Diese Leidenschaft Nummer eins war Schicksal. Sie war – mit den Worten Nietzsches – jenseits von Gut und Böse.

Minskers Psychoanalyse folgte diesem Muster: im Patienten die Leidenschaft Nummer eins zu entdecken, die das Bewusstsein gelegentlich aus einer Reihe von Gründen und Hemmungen ablehnte. Sie musste nicht immer Sex oder Machthunger sein. Außerdem kam es vor, dass in den mittleren Lebensjahren die Leidenschaft Nummer eins zur Nummer zwei wurde und diese an die Stelle der Nummer eins rückte. Das war eine Art psychischer Menopause, die eine schreckliche Krise hervorrief, denn die Leidenschaften kämpften gegeneinander um den Vorrang.

Er klingelte, und sofort öffnete Minna die Tür. Sie stand da und sah ihn an, eine mittelgroße füllige Frau. Ihr Haar war zu einem Knoten geschlungen, und an ihren Ohrläppchen baumelten lange Ohrringe. Sie hatte pechschwarzes Haar, aber sehr helle

Haut, schwarze Augen, eine lange Nase und volle Lippen. Um den Hals trug sie eine altmodische Kette mit einem Anhänger, ein Erbstück von ihrer Großmutter. Ihr Busen war ein wenig zu schwer, aber Minsker liebte große Brüste. Ihre Hände und Füße waren weich und zart – Rabbiner-Hände.

Minna war gebildet. Sie beherrschte das Hebräische und schrieb Gedichte auf Jiddisch, die allerdings bisher keinen Verleger gefunden hatten. Ab und zu malte sie sogar ein Landschaftsbild. Sie redete halb wie eine moderne Dame, halb wie eine Rebbetzin.

»Da ist er! Na, was stehst du da? Komm doch rein. Willkommen!«
Und sie öffnete ihre Arme.

4.

Sie küssten sich lange – konnten die Lippen nicht voneinander lösen – und standen da wie in ein stummes Gebet versunken, von der Frömmigkeit der Liebe überwältigt. Minsker legte seine Hände auf Minnas Hüften, als wären sie ein Leseputz. Auch wenn er in vielen Bereichen ein Gegner Freuds war und fand, dass dessen Theorien von Fehlern und Missverständnissen durchsetzt waren, gestand er ihm doch zu, dass die Libido eine enorme Rolle spiele – allerdings aus ganz anderen Gründen, als Freud behauptete. Freud war im Kern ein Rationalist. Menschliche Emotionen waren für ihn nichts anderes als Überbleibsel aus der Urzeit, Stolpersteine für die Kultur. In diesem Zusammenhang stand er Spinoza nicht fern, der Emotionen für fast überflüssig hielt, für bloßen Schaum auf der Schöpfung. Minsker war und blieb ein Kabbalist. Die Kabbala war der eigentliche Pantheismus. Der böse Geist war durch und durch relativ.

Nach einer Weile riss sich Minna los.

»Ich bin schon ganz außer Atem!«

Sie errötete wie ein junges Mädchen nach dem ersten Kuss.

»Wie lange kannst du so küssen? Bis zum Jahr 2000?«

»Dich? Für alle Zeiten.«

»Na, komm herein, setz dich. Seit ich dir begegnet bin, möchte ich ewig leben.«

»Oh, man lebt sowieso ewig.«

»Das sagst du so. Aber zu sehen, wie ein Mensch begraben wird, ist niederdrückend. Erst gestern bin ich auf einer Beerdigung gewesen. Eine alte Jungfer war gestorben. Hat nie den Geschmack der Liebe gekostet. Welchen Sinn hat es, die Jahre allein zu durchleben?«

»Diese Dinge sind schicksalhaft.«

»Ja, recht hast du, es ist alles Schicksal. Wenn ich innehalte und mein Leben bedenke, sehe ich buchstäblich, dass mich eine Hand geleitet hat. Bevor du kamst, wurde alles grau. Ich war vereinsamt und ohne Hoffnung. Aber dann wurdest du mir geschickt. Kaum sah ich dich, da wusste ich: Das ist es. Ich hab ein neues Gedicht geschrieben.«

»Lies es mir vor.«

»Hier im Flur? Na, komm mit.«

Obwohl Minna schrieb, malte und anspruchsvolle Bücher las, hatte sie ihren Haushalt hervorragend im Griff. Morris Calisher war mit ihrer Haushaltsführung sehr glücklich. Seine erste Frau war immer etwas chaotisch gewesen, obwohl sie Dienstboten hatte. Minna hatte nur eine Hilfe, die zweimal pro Woche kam, aber alles glänzte. Hertz Minsker war ebenfalls von ihr beeindruckt. Er verglich ihre Küche mit einer Apotheke. Die Fußböden schimmerten in allen Zimmern wie Spiegel. Frische Blumen verströmten

starken Duft. Draußen herrschte glühende Hitze, aber hier drinnen war es kühl und luftig. Die Fenster gingen auf den Hof, nicht zur Straße.

Minna umschloss Minskers Handgelenk und führte ihn ins Esszimmer.

»Was kann ich dir bringen?«

»Dich, sonst nichts.«

»Ein Glas Orangensaft mit Eis? Vielleicht kalten Borschtsch? Oder ein Brötchen mit Beeren und Sahne?«

»Nichts. Ich habe gerade gegessen.«

»Wovor hast du Angst? Leute wie du werden nicht fett.«

»Ich bin einfach satt.«

»Bei mir musst du immer hungrig sein.«

»Ich kann jetzt nicht essen und trinken.«

»Na gut, vielleicht später. Das Gedicht wird dir nicht gefallen. Aber es schafft Atmosphäre. Du hast mir vom automatischen Schreiben erzählt, und jetzt habe ich damit angefangen. Ich lege die Hand mit dem Stift auf das Blatt Papier, und alles kommt wie ohne mein Wissen heraus. Du wirst lachen, aber es drängt mich, in Spiegelschrift zu schreiben, von links nach rechts wie die Nichtjuden.«

»Vielleicht hast du eine Kontrolle.«

»Was für eine Krankheit ist das denn?«

Minsker erklärte ihr, dass eine Kontrolle ein spirituelles Medium, ein Geistführer, sei. Dann las Minna ihm das Gedicht vor.

»Ausgezeichnet! Ein Meisterwerk!«

»Das sagst du. Die Verlage werden es mit dem Stempel ›Abgelehnt‹ zurückschicken.«

»Wir gründen eine eigene Zeitschrift.«

»So Gott will. Mit dir zusammen kann ich alles schaffen. Wenn du eine Zeitschrift haben willst, dann machen wir eine. Es klingt vielleicht banal, aber du hast mir Flügel geschenkt. Manchmal lese ich Morris ein Gedicht vor, um zu hören, wie es in meiner Stimme klingt. Es gefällt ihm, aber er weiß nicht, warum. Für ihn ist alles eine Wissenschaft – ob Dichten oder Buchhaltung. Er ist ein lieber Mensch, aber primitiv. Seit ich dir begegnet bin, kann ich nicht mehr begreifen, wie ich all die Jahre mit ihm gelebt und sogar die Possen seiner Tochter ausgehalten habe. Gott sei Dank ist sie ausgezogen. Wenn sie je wiederkommt, was Gott verhüte, dann packe ich meine Sachen und laufe weg. Was siehst du in dem Gedicht?«

»Glauben.«

»Ja, ich bin gläubig. Ich war's immer. Aber Morris mit seiner Frömmigkeit irritiert mich. Dies darfst du, jenes darfst du nicht. Wie auch immer, was wir tun, ist bestimmt eine Sünde.«

»Was dem einen eine Sünde, ist dem anderen eine gute Tat.«

»Mich quält es. Ich kann ihm nicht in die Augen sehen. Ich könnte einen Ehemann betrügen, der brutal ist, so wie mein früherer, dieser Krimsky, aber ist es Morris' Schuld, dass er nicht brilliant ist wie du? Er hält von dir so viel wie vom größten Rabbi. Er rühmt

dich dermaßen, dass ich es manchmal nicht ertragen kann. Die Wahrheit ist, dass er schon die ganze Zeit von dir gesprochen hat, schon bevor du nach Amerika kamst, und dann konnte ich deine Ankunft kaum erwarten.«

»Das höre ich zum ersten Mal.«

»Ich hab es dir schon erzählt.«

»Na, das machen Männer häufig. Auch Frauen. Ich hatte mal eine Süße, die Tag und Nacht von ihrer Freundin schwärmte. Die studierte in Italien, und meine Süße schrieb ihr lange Briefe über mich. Das Ergebnis war – eine Art Kuppelei. Es gibt so etwas wie das Bedürfnis, Liebe mit anderen zu teilen.«

»Das Bedürfnis habe ich Gott sei Dank nicht. Ich will dich für mich allein. Vielleicht bin ich eine Egoistin.«

»Rahel und Leah waren keine Egoistinnen. Die eine führte Jakob Bilha zu, die andere Silpa.«

»Und er war einverstanden, dieser Heilige? Oh Hertz, was sollen wir tun?«

»Das weißt du doch.«

»Ich will mit dir zusammen sein. Nur mit dir. Was hast du mit deiner Frau gemacht?«

»Sie ist zur Arbeit in einer Fabrik gegangen.«

Minna schüttelte den Kopf, wie um Nein zu sagen.

»Was für eine Fabrik ist das?«

»Eine Fabrik eben. Für Haarnetze oder so was.«

»Und du hast sie gehen lassen?«

»Sie wollte es.«

Minna überlegte. »Du weißt, dass ich sie beneide, weil du ihr Ehemann bist, aber Fabrikarbeit ist nichts für sie.«

»Ich hab sie nicht dazu gezwungen.«

»Wir müssen die ganze Situation überdenken und zu einer klaren Entscheidung kommen. Morgen seid ihr zum Dinner bei uns.«

»Sie kommt erst gegen sechs nach Hause«, sagte Hertz.

»Na, ich weiß ja nicht, ob sie länger als einen Tag durchhält. Als ich neu hier war, habe ich versucht, einen Job zu finden, aber wenn eine Frau in Amerika Arbeit sucht, wird sie schlechter behandelt als in Polen. Hier ist Armut die größte Schande. Ein Lehrer hat mir mal erzählt, dass er mit den Kindern den Pentateuch las und ein Junge ihn fragte, ob Moses Lohnempfänger war oder ein eigenes Unternehmen hatte. Das ist Amerika. Und wie war es wirklich mit Moses?«

»Sie haben Manna gegessen.«

»Komm. Du bist mein Manna. Ich ess dich auf. Ich sage es Morris. Hörst du mir zu oder nicht? Was kann er mir tun? Auch ich habe das Recht, jemanden zu lieben.«

»Tu nichts ohne mein Wissen.«

»Wovor hast du Angst? Auspeitschen wird er dich nicht, Wenn du mich wirklich liebst, musst du eine Lösung finden. Untergehen werden wir nicht in Amerika. Wenn es zum Schlimmsten kommt, kann ich auch etwas arbeiten.«